

CLIVE CUSSLER

JUSTIN SCOTT

NEW YORK TIMES
BESTSELLER



UNBESTECHLICH

EIN ISAAC-BELL-ROMAN

blanvalet

herumzusitzen und nichts für Van Dorn zu tun.

»Wie geht es dem Boss?«, fragte McKinney.

»Das weiß ich noch nicht. Sie operieren noch.«

»So was völlig ... Verrücktes.«

»Was meinen Sie?«

»Dass Mr. Van Dorn sich ausgerechnet während einer Patrouillenfahrt auf diesem Kutter aufhielt. Wie viele Bootlegger würden es denn wagen, sich auf eine Schießerei mit der Küstenwache einzulassen? Jeder mit einem letzten Rest Hirn im Schädel weiß doch, dass es sicherer ist, zu kapitulieren und es seinem Anwalt zu überlassen, einen freizubekommen.«

»Interessante Frage«, sagte Bell. Er kehrte eilig ins Wartezimmer zurück und dachte, dass Joe tatsächlich unwahrscheinliches Pech gehabt hatte. Wie McKinney angedeutet hatte, wussten die meisten Schnapsschmuggler, dass es sich nicht lohnte, sein Leben in einem Feuergefecht mit der Coast Guard zu riskieren.

Die Ärzte hatten noch immer nichts verlauten lassen. »Kommen Sie einigermaßen zurecht?«, wollte Bell von Dorothy wissen. »Ich muss etwas Wichtiges nachprüfen.« Sie war totenblass, und er konnte sehen, dass sie fast am Ende ihrer Kräfte war.

Kapitän Novicki legte einen starken Arm um ihre Schultern und brummte: »Schnappen Sie sich das Ungeziefer, das auf ihn geschossen hat, Isaac. Ich kümmere mich um Dorothy und Joe wie eine Bärenmutter um ihre Jungen.«

Isaac Bell hielt ein Taxi an und fuhr quer durch die Stadt. Dank des nur spärlichen Nachtverkehrs brauchte er keine Viertelstunde vom Bellevue bis zum Roosevelt Hospital, einem imposanten roten Klinkerbau mit dreihundertfünfzig Betten. Das Krankenhaus und die festungsgleiche katholische Apostel-Paulus-Kirche standen zwischen den vorwiegend von Iren und Schwarzen bewohnten Slums von Hell's Kitchen im Süden und San Juan Hill im Norden. Sogenannte »Blind Pigs«, fensterlose illegale Schnapskaschemmen, verdunkelten die Erdgeschosse zahlreicher Mietskasernen. Ein Zug ratterte über die Gleise über seinem Kopf, während er zwischen den Pfeilern der Elevated hindurch und ins Krankenhaus rannte. Er gestattete dem Mann am Empfang einen kurzen Blick auf seine Dienstmarke, die ihn als Chefermittler der Van Dorn Agency auswies, schob diskret einen Fünfdollarschein über das Empfangspult und fragte nach dem soeben aufgenommenen Patienten mit der Schusswunde.

»Oberste Etage«, erklärte der Krankenhausangestellte. »Das letzte Zimmer am Ende des Flurs. Ein Polizist hält vor der Tür Wache.«

»Wie schlimm ist seine Verletzung?«

»Er kam aus eigener Kraft herein.«

Im Fahrstuhl faltete Bell einen Zehndollarschein für den Cop zusammen.

Als sich die Fahrstuhlkabine öffnete, drang der seifige Geruch eines frisch gewischten Fußbodens herein. Der Flur war menschenleer, die Bodenfliesen glänzten feucht.

Bell eilte durch den Korridor. Hinter ihm schloss sich klirrend das Scherengitter der Liftkabine.

Vor ihm, am Ende des Flurs, erklang der scharfe Knall einer kleinkalibrigen Pistole.

Er sprintete los, angelte seine Browning aus dem Schulterhalfter und bog um die Ecke des Ganges. Links von ihm führte eine Tür ins Treppenhaus. Die Zimmertür zu seiner Rechten stand halb offen. Er hörte ein lautes Stöhnen und sah auf dem Fußboden blaue Hosenbeine und abgewetzte schwarze Arbeitsschuhe. Polizistenschuhe. Er trat über die Schwelle. Ein Beamter des New York Police Department lag auf dem Rücken, hielt sich den Kopf und hatte die Augen geschlossen. Er stöhnte wieder. »Diese Schmerzen!«

Auf dem Bett entdeckte Bell einen Mann mit blondem Haar in einem Krankenhausnachthemd. Er lag auf der Seite, zusammengerollt wie ein Fötus, das Kinn fast auf dem Brustbein. Der Schuss, den Bell gehört hatte, war aus kürzester Entfernung abgefeuert worden. Ein kleines rundes Loch, halb so groß wie ein Zehncentstück und mit blutigem Rand, klaffte in seinem Nacken.

3

Das Fenster stand offen.

Bell streckte den Kopf hinaus. Die rechteckige Spitze des Südturms von St. Paul befand sich auf der anderen Straßenseite in Augenhöhe. Unter dem Fenster fiel die Fassade des Krankenhauses zwölf Stockwerke zur Straße ab.

Er rannte zum Treppenhaus, riss die Feuerschutztür auf und lauschte auf Schritte. Stille. Hatte der Killer einige Etagen tiefer angehalten? Unmöglich konnte er bereits das Erdgeschoss erreicht haben. War er aus dem Treppenhaus in einen der unteren Korridore geflohen? Oder war er die Stufen bis zum Dach hinaufgestürmt?

Mit der Pistole in der Hand rannte Bell die schmale Treppe hinauf und gelangte durch eine Tür auf das teergedeckte Dach. Ein bewölkter Himmel und vereinzelte Rauchschwaden reflektierten das matte Licht der Straßen in der Nachbarschaft. Aufzugsmaschinenhäuser, Treppenhauszugänge und Schornsteine lauerten als mögliche Verstecke in der Dunkelheit. Durch Oberlichter drang elektrisches Licht aus den darunterliegenden Räumen und bildete helle Inseln. Er strengte den Gehörsinn an. Tief unten in der Straßenschlucht ratterte ein weiterer Zug der Elevated vorbei. Ein Schatten bewegte sich durch den Lichtschein eines Oberlichts, und Bell startete durch.

Er rannte schweigend und verursachte auf dem weichen Teerbelag kaum ein wahrnehmbares Geräusch. Dann sah er, wie der Schatten das nächste Oberlicht passierte und sein Tempo steigerte. Er hatte sich dem Flüchtenden bis auf gut fünf Meter genähert, als die Gestalt abrupt anhielt und sich umdrehte.

Bell katapultierte sich vorwärts, zog die Schultern hoch, während er durch die Luft segelte, presste die Pistole an seine Brust und rollte sich ab, sobald er das Teerdach berührte. Zwei Schüsse fielen in schneller Folge, und Blei flog durch den Raum, den er noch Sekundenbruchteile zuvor ausgefüllt hatte.

Der Killer kauerte hinter einem Fahrstuhlmaschinenhaus.

Bell sprintete auf der anderen Seite um den Dachaufbau herum. Für einen kurzen Moment gewährte er einen hellen Lichtschein. Eine Treppenhaustür schwang weit genug auf, um einen Mann durch den Spalt schlüpfen zu lassen. Bell feuerte einen Schuss auf die kräftige, sich schlangengleich bewegende Silhouette ab, aber sie verschwand mit einer eleganten Körperdrehung und zog die Tür hinter sich zu.

Bell war mit wenigen Schritten an der Tür und riss sie auf. Er hörte die Schuhe des Mannes die Stufen hinunterpoltern und folgte ihm zwei Treppenfluchten hinab. Eine

etwa dreißig Zentimeter lange Messingdüse flog ihm entgegen. Sie hing am Ende eines mit Textil umhüllten Löschschauchs, der wie ein Lasso geschwungen wurde. Bell tauchte darunter hinweg. Die Düse prallte mit lautem Klirren gegen das Stahlgeländer der Treppe und federte zurück. Bell konnte sich im letzten Moment zur Seite drehen, ehe die schwere Düse sein Gesicht traf, verlor dabei jedoch seinen sicheren Stand und sackte auf ein Knie. Für einen kurzen Moment desorientiert, spürte er, wie der Mann an ihm vorbeihuschte. Zwei Schüsse fielen im engen Treppenschacht und hallten aufs Dach hinaus und bis in den Keller hinab. Zwei Kugeln schlugen dicht neben seinem Kopf in den Wandverputz.

Bell kam auf die Füße und blieb dem Killer auf den Fersen.

Plötzlich hatte er ein freies Schussfeld. Für einen ausreichend langen, unbezahlbaren Moment blickte er direkt auf die Schlägermütze des Mannes hinab. Er brachte seine modifizierte Browning No. 2, die er seit Jahren bei sich trug, in Anschlag. Auf diese Distanz konnte er unmöglich sein Ziel verfehlen. Dabei drehte er sich langsam, um den Killer im Visier zu behalten. Sanft, fast genussvoll legte er den Finger um den Abzug. Während er sich weiter drehte und dem Flihenden mit der Laufmündung folgte, schob sich ein schneeweißes Gebilde in sein Sichtfeld.

Es war eine hohe, ausladende Haube aus gefältelem weißem Leinen. Die Frau, die sie auf dem Kopf trug, war eine Krankenschwester in makellos weißer Tracht und Schürze. Er riss die Waffe hoch und ließ den Abzug los, eine Haaresbreite davon entfernt, ein unschuldiges Leben auszulöschen. Zwei unschuldige Leben, erkannte er, als er die Treppe hinunterhetzte: das Leben der Krankenschwester und das Leben des Arztes, der sie im lauschigen Halbdämmer des Treppenhauses umarmte und nun mit seinem Körper abschirmte.

»Es ist nicht so, wie Sie denken!«, rief der Arzt.

Bell hörte ein oder zwei Stockwerke weiter unten Glas klirren und rannte an ihnen vorbei.

Nach drei Treppenfluchten tauchte er in vollkommene Dunkelheit ein. Glasscherben knirschten unter seinen Schuhsohlen. Der Killer hatte die Deckenlampen zertrümmert. Unbeirrt setzte Bell seinen Weg abwärts fort. Er stolperte über einen Löschschauch, der in Schienbeinhöhe zwischen den Geländerstäben aufgespannt war. Rechtzeitig bekam er ein Geländer zu fassen, fand sein Gleichgewicht wieder und stürmte weiter.

Wegen der Dunkelheit gezwungen, sein Tempo zu drosseln, hörte er, wie eine Tür ins Schloss fiel, und tastete sich weitere Treppenfluchten hinab. Das Licht am Ende des zweiten Treppenabschnitts markierte den Punkt, wo der Killer die Deckenbeleuchtung verschont und das Treppenhaus verlassen hatte. Bell trat durch eine Tür und stand plötzlich unter freiem Himmel in einer Gasse zwischen dem Krankenhaus und einem Mietstall – der zu den vielen auf der West Side von

Manhattan Island gehörte, die noch nicht in eine Automobilgarage umgewandelt worden waren. Der beißende Geruch von Pferdemist, gemildert durch den süßen Duft von Stroh und Heu, lag in der Luft.

Die Gasse führte auf die 58th Street, die von tristen Mietshäusern gesäumt wurde. Die Gehsteige waren um diese Uhrzeit verwaist und die meisten Fenster der Gebäude dunkel. Der Flüchtige konnte in einem der mehreren Dutzend Hauseingängen Schutz gesucht oder in einem Blind Pig auf der Ninth Avenue im Osten oder der Tenth Avenue im Westen verschwunden sein. Die Stalltür stand weit offen. Dort versuchte er sein Glück. Ein Nachtwächter und ein Pferdeknecht saßen auf Bierfässern und beugten sich über ein Dame-Spielbrett, das zwischen ihnen auf einem Whiskyfass lag. Um sich im Stall zu verstecken, hätte der Killer sie passieren müssen.

Bell klatschte den Zehndollarschein, der für den Cop bestimmt gewesen war, auf das Spielbrett. »Ist hier soeben ein Mann mit einer Pistole vorbeigerannt?«

»Nee«, antwortete der Stallbursche.

»Hab noch nicht mal jemanden ohne Knarre gesehen«, meinte der Nachtwächter. Der Blick, mit dem er Bells Waffe musterte, sprach Bände. »Ein Freund von Ihnen?«

»Gehen Sie ihm aus dem Weg und geben Sie Laut, wenn Sie ihn sehen.«

Drüben in der Ninth Avenue rollte der nächste El-Zug mit quietschenden Bremsen in die Church Station. Bell war sich darüber im Klaren, dass – wenn der Killer bereits die Treppe hinaufrannte, um in den Zug einzusteigen – er ihn niemals würde einholen können, ehe der Zug die Haltestelle verließ. Zumindest vorübergehend außer Gefecht gesetzt und zur Tatenlosigkeit verdammt, ging er zur Straße und sah sich suchend um. In etwa zwanzig Metern Entfernung bot sich ihm ein unerwarteter Anblick – eine Packard Twin Six Limousine. Der Chauffeur war soeben im Begriff, die Kühlerhaube zu schließen. Er stieg in den Wagen und startete den Motor.

Bell verstaute seine Pistole im Holster, eilte zu dem Wagen hinüber und strich gleichzeitig seinen Mantel glatt.

Da er um diese Uhrzeit in dieser Gegend mit einem reichen alten Mann rechnete, der mit seiner Mätresse verabredet war oder ein Bordell besuchte, war Bell überrascht, im Wagen selbst eine bildschöne junge Frau in einem schulterfreien Etuikleid zu sehen. Eine Bernsteinkette zierte ihren Hals, eine lange Zigarettenspitze wippte zwischen ihren Fingern, und ein Glockenhut bedeckte ihr kurz geschnittenes kastanienbraunes Haar.

Automatisch hob er die Hand, um seinen Hut zu ziehen. Er hatte ihn jedoch während der Verfolgungsjagd verloren.

Ein schalkhaftes Lächeln funkelte in ihren mandelförmigen Augen, und wie sich herausstellte, hatte sie eine einschmeichelnde Altstimme. Der Gin, den er in ihrem Atem roch, war von bester Qualität und keineswegs billiger Fusel. »Sie sehen aus wie jemand, der dringend ein Taxi braucht.«